

Raymond Chandler

Playback

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von
Ulrich Blumenbach

Mit einem Nachwort von
Paul Ingendaay

Diogenes

Titel der 1958 bei Hamish Hamilton, London, erschienenen Originalausgabe: ›Playback‹, Copyright © 1958 Raymond Chandler Ltd.
Marlowe is a trademark of Raymond Chandler Ltd.
Der Roman erschien erstmals 1976 vollständig auf Deutsch unter dem Titel ›Playback‹ in der Übersetzung von Wulf Teichmann
Das Nachwort von Paul Ingendaay eigens für diese Ausgabe
Covermotiv: Foto von Horst P. Horst, Vogue, ›Sandra Payson‹
Copyright © Condé Nast / Horst P. Horst, Vogue

Die Arbeit des Übersetzers an dem vorliegenden Buch wurde mit einem Stipendium der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia gefördert

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Neuübersetzung
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2023
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/23/852/1
ISBN 978 3 257 07247 1

*Für Jean und Helga,
ohne die dieses Buch
nicht entstanden wäre*

Die Stimme am Telefon klang scharf und herrisch, was sie genau sagte, bekam ich nicht mit – ich war noch nicht ganz wach, und außerdem hielt ich den Hörer verkehrt herum. Ich drehte ihn zurecht und knurrte.

»Haben Sie mich verstanden? Ich habe gesagt, hier ist Clyde Umney, der Anwalt.«

»Der Anwalt. Ich nehm an, davon gibts ein paar mehr.«

»Sie sind Marlowe, stimmts?«

»Ja. Soweit ich weiß.« Ich sah auf die Armbanduhr. Es war 6.30 Uhr, nicht meine beste Zeit.

»Werden Sie bloß nicht frech, junger Mann.«

»Tut mir leid, Mr. Umney, aber ich bin kein junger Mann. Ich bin alt, müde und kaffeelos bis zum Eichstrich. Was kann ich für Sie tun, Sir?«

»Ich möchte, dass Sie um acht am Bahnsteig sind, wenn der *Super Chief* einfährt, unter den Passagieren eine junge Frau identifizieren, ihr folgen, bis sie sich irgendwo ein Zimmer genommen hat, und sich dann bei mir melden. Verstanden?«

»Nein.«

»Warum nicht?«, blaffte er.

»Ich weiß zu wenig, um sicher zu sein, dass ich den Fall übernehmen kann.«

»Ich bin Clyde Um-«

»Stopp«, unterbrach ich. »Ich schrei gleich. Geben Sie mir einfach die Fakten durch. Ein anderer Ermittler ist da vielleicht besser geeignet. Ich war nie ein FBI-Typ.«

»Aha. Meine Sekretärin, Miss Vermilyea, kommt in einer halben Stunde in Ihrem Büro vorbei. Sie bringt Ihnen alle nötigen Informationen. Sie ist sehr tüchtig. Sie hoffentlich auch.«

»Nach dem Frühstück bin ich tüchtiger. Lassen Sie sie hierherkommen, ja?«

»Wo ist hierher?«

Ich diktierte ihm meine Privatadresse an der Yucca Avenue und erklärte ihm den Weg.

»Na gut«, sagte er widerwillig. »Eins möchte ich noch klarstellen. Die Frau soll nicht mitbekommen, dass sie beschattet wird. Das ist sehr wichtig. Ich vertrete eine sehr einflussreiche Anwaltskanzlei in Washington. Miss Vermilyea wird Ihnen erste Spesen vorstrecken und einen Vorschuss von zweihundertfünfzig Dollar aushändigen. Ich erwarte höchste Effizienz. Verschwenden wir keine Zeit mit Reden.«

»Ich werde mein Bestes tun, Mr. Umney.«

Er legte auf. Ich kämpfte mich aus dem Bett, duschte, rasierte mich und hätschelte gerade meine dritte Tasse Kaffee, als es klingelte.

»Ich bin Miss Vermilyea, Mr. Umneys Sekretärin«, sagte sie mit einer ziemlichen Plüschstimme.

»Kommen Sie doch rein.«

Eine Sahneschnitte in Reinkultur. Sie trug einen gegürten weißen Regenmantel und keinen Hut, hatte gut gepfleg-

tes platinblondes Haar, zum Regenmantel passende Stiefel-
letten, einen Plastik-Knirps und zwei blaugraue Augen, die
mich ansahen, als hätte ich einen unanständigen Antrag ge-
macht. Ich half ihr aus dem Regenmantel. Sie duftete an-
genehm. Sie hatte Beine, deren Anblick – nach allem, was
ich davon zu sehen bekam – nicht wehtat. Sie trug durch-
scheinende, dunkle Nylonstrümpfe. Ich musterte sie faszii-
niert, besonders als sie die Beine übereinanderschlug und
darauf wartete, dass ich ihrer Zigarette Feuer gab.

»Christian Dior«, las sie meine Gedanken. »Ich trage
nur diese. Feuer, bitte.«

»Heute tragen Sie deutlich mehr als diese«, sagte ich
und ließ mein Feuerzeug aufschnappen.

»So früh am Morgen bin ich für Annäherungsversuche
nicht zu haben.«

»Welche Zeit passt Ihnen denn, Miss Vermilyea?«

Sie lächelte säuerlich, machte in ihrer Handtasche In-
ventur und warf einen braunen Briefumschlag vor mich auf
den Tisch. »Hier dürften Sie alles finden, was Sie brauchen.«

»Sagen wir, fast alles.«

»Machen Sie schon, Sie Scherzkeks. Ich weiß über Sie
Bescheid. Glauben Sie, Mr. Umney ist auf Sie gekommen?
Fehlanzeige. Das war ich. Und hören Sie auf, meine Beine
anzustarren.«

Ich öffnete den Umschlag. Er enthielt den nächsten zu-
geklebten Umschlag und zwei auf meinen Namen ausge-
stellte Schecks. Auf dem einen, über 250 Dollar, stand
»Honorarvorschuss«. Der zweite war ein Scheck über
200 Dollar und trug den Vermerk »Spesenvorschuss für
Philip Marlowe.«

»Ihre Ausgaben rechnen Sie en détail mit mir ab«, sagte Miss Vermilyea. »Drinks gehen auf Ihre Rechnung.«

Den zweiten Umschlag machte ich noch nicht auf. »Wie kommt Umney auf die Idee, ich würde einen Fall übernehmen, über den ich nichts weiß?«

»Sie werden ihn übernehmen. An der Bitte ist nichts Illegales. Ich gebe Ihnen mein Wort.«

»Bekomm ich sonst noch was?«

»Ach, das können wir mal an einem Regenabend bei einem Drink besprechen, wenn ich nicht zu viel um die Ohren habe.«

»Da sag ich nicht Nein.«

Ich öffnete den zweiten Umschlag. Er enthielt das Foto einer jungen Frau. Die Pose strahlte natürliche Ungezwungenheit aus oder sehr viel Erfahrung vor der Kamera. Die Frau hatte dunkle, ins Rot changierende Haare, eine breite, offene Stirn, ernst dreinschauende Augen, hohe Wangenknochen, nervöse Nasenflügel und einen abweisenden Mund. Sie hatte feingeschnittene, fast strenge Gesichtszüge und sah nicht gerade glücklich aus.

»Drehen Sie es um«, sagte Miss Vermilyea.

Auf der Rückseite standen sauber getippte Informationen.

»Name: Eleanor King. Größe 1,62 m. Alter Ende 20. Haar kastanienrot, dicht, Naturlocken. Gerade Haltung, leise, deutliche Stimme, soigniert, aber nicht übertrieben elegant gekleidet. Zurückhaltend geschminkt. Keine sichtbaren Narben. Auffällige Eigenheiten: Lässt bei Betreten eines Raums den Blick schweifen, ohne den Kopf zu bewegen. Kratzt sich bei Nervosität die rechte Handfläche. Linkshän-

derin, verbirgt das aber geschickt. Forsche Tennisspielerin, ausgezeichnete Schwimmerin und Taucherin, trinkfest. Keine Vorstrafen, aber Fingerabdrücke vorhanden.«

»Im Knast gewesen«, sagte ich und sah zu Miss Vermilyea hoch.

»Ich habe keine weiteren Informationen. Halten Sie sich einfach an Ihre Anweisungen.«

»Kein zweiter Name, Miss Vermilyea. Mit neunundzwanzig wäre so ein Leckerbissen unter Garantie verheiratet. Kein Wort von Ehering oder anderem Schmuck. Das gibt mir zu denken.«

Sie sah auf die Uhr. »Erledigen Sie das Denken an der Union Station. Sie haben nicht viel Zeit.« Sie stand auf. Ich half ihr in den weißen Regenmantel und hielt ihr die Tür auf.

»Sie sind im eigenen Wagen gekommen?«

»Ja.« Schon halb durch die Tür, drehte sie sich noch mal um. »Eins mag ich an Ihnen. Sie betatschen einen nicht. Und Sie haben gute Manieren – in gewisser Weise.«

»Miese Technik – Betatschen.«

»Und eins mag ich nicht an Ihnen. Einmal dürfen Sie raten.«

»Tut mir leid. Keine Ahnung – mal davon abgesehen, dass mich manche Leute nur schon dafür hassen, dass ich am Leben bin.«

»Das hab ich nicht gemeint.«

Ich ging hinter ihr die Treppe hinunter und öffnete ihr die Autotür. Sie fuhr eine billige Karre, einen Fleetwood Cadillac. Sie nickte noch kurz und glitt den Hügel hinab.

Ich ging wieder hoch und packte eine Reisetasche. Man weiß ja nie.

Es war kein Kunststück. Der *Super Chief* kam pünktlich an, wie fast immer, und meine Zielperson stach heraus wie ein Känguru im Smoking. Sie hatte kein Gepäck, nur ein Taschenbuch, das sie in den erstbesten Papierkorb warf. Sie setzte sich in der Wartehalle und sah zu Boden. Der Inbegriff der unglücklichen Frau. Nach einer Weile stand sie auf und ging zum Bücherdrehständer. Ohne etwas herauszunehmen, wandte sie sich wieder ab, warf einen Blick auf die große Wanduhr und trat in eine Telefonzelle. Nachdem sie ein paar Silbermünzen in den Schlitz gesteckt hatte, sprach sie mit jemandem. Ihre Miene änderte sich nicht. Sie hängte ein, ging zum Zeitungsständer, nahm einen *New Yorker* heraus, sah auf ihre Armbanduhr, setzte sich wieder und schlug die Zeitschrift auf.

Sie trug ein nachtblaues Kostüm, über das der Kragen einer weißen Bluse herausragte, und eine große saphirblaue Reversnadel, die wahrscheinlich zu ihren Ohrringen passte, nur konnte ich ihre Ohren nicht sehen. Sie hatte dunkelrote Haare. Sie sah aus wie auf ihrem Foto, war aber etwas größer, als ich erwartet hatte. An ihrem eleganten dunkelblauen Hut war ein kurzer Schleier befestigt. Sie trug Handschuhe.

Nach einer Weile ging sie durch die Arkaden nach draußen zum Taxistand. Sie sah nach links zum Café, wandte sich ab, ging in die große Wartehalle zurück, musterte den Drugstore und den Zeitungskiosk, den Auskunftsschalter und die Menschen auf den blank polierten Holzbänken. Die Fahrkartenschalter waren nur teilweise besetzt. Die interessierten sie nicht. Sie nahm wieder Platz und sah zur großen Wanduhr hoch. Sie zog den rechten Handschuh ab und stellte ihre Armbanduhr, ein schlichtes, kleines Platinspielzeug ohne Edelsteine. Im Geist setzte ich Miss Vermilyea neben sie. Sie wirkte weder empfindlich noch zimperlich oder prüde, doch Vermilyea wirkte im Vergleich zu ihr wie ein Flittchen.

Auch diesmal blieb sie nicht lange sitzen, sondern stand wieder auf und schlenderte durch die Halle, ging in den Patio hinaus, kam zurück, ging in den Drugstore und blieb dann eine Weile am Taschenbuchgestell stehen. Zweierlei war offensichtlich. Wenn sie verabredet war, dann nicht zur Ankunftszeit des Zuges. Und sie wirkte vielmehr wie eine Frau, die auf ihren Anschlusszug wartete. Sie ging ins Café, setzte sich an einen der Plastiktische, las das Menü und dann ihre Zeitschrift. Eine Kellnerin kam mit dem obligatorischen Glas Eiswasser und der Speisekarte. Die Zielperson bestellte. Die Kellnerin ging, die Zielperson las weiter ihre Zeitschrift. Es war ungefähr 9.15 Uhr.

Ich ging durch die Arkaden nach draußen, wo ein Gepäckträger am Taxistand auf Kundschaft wartete. »Sind Sie für den *Super Chief* zuständig?«, fragte ich.

»Ja. Auch.« Ohne großes Interesse sah er zu, wie ich mit einem Eindollarschein herumspielte.

»Ich warte auf jemanden aus dem Kurswagen Washington–San Diego. Ist da jemand ausgestiegen?«

»Meinen Sie endgültig, mit Gepäck und allem?«

Ich nickte.

Er dachte nach und betrachtete mich mit intelligenten kastanienbraunen Augen. »Ein Passagier ist ausgestiegen«, sagte er schließlich. »Wie sah Ihr Bekannter denn aus?«

Ich beschrieb einen Mann, der Edward Arnold ähnelte. Der Gepäckträger schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid, Mister. So sah derjenige überhaupt nicht aus. Wahrscheinlich ist Ihr Freund noch im Zug. Aus dem Kurswagen müssen sie nicht aussteigen. Der wird an den Vierundsiebziger umgehängt und fährt hier um halb zwölf ab. Noch sind sie nicht so weit.«

»Danke«, sagte ich und gab ihm den Dollar. Sie hatte ihr Gepäck also im Zug gelassen; mehr hatte ich nicht wissen wollen.

Ich ging zum Café zurück und sah durch die Scheibe hinein.

Die Zielperson las ihre Zeitschrift und widmete sich einem Kaffee und einer Schnecke. Ich ging zu einer der Telefonzellen und gab der Werkstatt meines Vertrauens Anweisung, meinen Wagen abzuholen, wenn ich bis Mittag nicht wieder anrief. Das machten die öfter und hatten einen Zweitschlüssel. Ich ging zum Wagen raus, holte meine Reisetasche und verstaute sie in einem billigen Schließfach. In der großen Wartehalle kaufte ich mir eine Fahrkarte L.A.–San Diego hin und rück und trabte wieder ins Café.

Die Zielperson hatte sich nicht von der Stelle bewegt, war aber nicht mehr allein. Ein Mann saß ihr gegenüber,

grinste, sülzte ihr die Hücke voll. Schon auf den ersten Blick stand fest, dass sie ihn kannte und das bedauerte. Er war ein typischer Kalifornier, von den Spitzen der portweinfarbenen Loafer bis zum zugeknöpften und ohne Krawatte getragenen, braun-gelb karierten Hemd unter der derben cremeweißen Sportjacke. Er war vielleicht 1,85 groß, schlank, hatte ein schmales, selbstgefälliges Gesicht und zu viele Zähne. Er zerknitterte ein Blatt Papier in der Hand.

Das gelbe Einstecktuch in seiner Brusttasche war gefächert wie ein Narzissensträußchen. Und eins war so klar wie destilliertes Wasser: Die Frau wünschte ihn dahin, wo der Pfeffer wächst.

Er redete weiter und zerknitterte das Blatt weiter. Schließlich stand er achselzuckend auf. Fuhr ihr mit einer Fingerspitze über die Wange. Sie zuckte zurück. Dann strich er das Blatt glatt und legte es ihr sorgfältig hin. Wartete grinsend.

Ihr Blick senkte sich sehr, sehr langsam auf das Papier. Sie wollte es an sich nehmen, aber er war schneller, steckte es ein und grinste immer noch. Dann zog er ein Notizbuch mit perforierten Seiten aus der Tasche, schrieb mit einem Kuli etwas hinein, riss das Blatt heraus und gab es ihr. Das konnte sie haben. Sie nahm es, las es und schob es in ihre Handtasche. Jetzt sah sie ihn das erste Mal an. Und lächelte. Für meinen Geschmack fiel ihr das ganz schön schwer. Er tätschelte ihr die Hand, drehte sich um und ging hinaus.

Er trat in eine Telefonzelle, schloss die Tür hinter sich, wählte und redete eine Weile. Als er wieder herauskam, rief er einen Gepäckträger und ging mit ihm zu einem Schließfach. Er entnahm ihm einen leichten perlweißen Koffer

und eine dazu passende Reisetasche. Der Gepäckträger folgte ihm damit zu einem schnittigen, zweifarbigen Buick Roadmaster, dem Cabriotyp mit hartem Verdeck, das sich gar nicht aufklappen lässt. Dort verstaute er das Gepäck hinter dem vorgeklappten Fahrersitz, nahm sein Geld und ging. Der Mann in der Sportjacke mit dem gelben Einstecktuch stieg ein, setzte zurück und hielt dann noch einmal an, um eine Sonnenbrille aufzusetzen und sich eine Zigarette anzuzünden. Dann fuhr er davon. Ich notierte mir sein Kennzeichen und ging wieder in den Bahnhof.

Die nächste Stunde dehnte sich wie drei Stunden. Die Frau verließ das Café und las ihre Zeitschrift in der Wartehalle. Sie war nicht bei der Sache. Immer wieder blätterte sie zurück und las etwas noch einmal. Manchmal las sie auch gar nicht, hielt die Zeitschrift nur in der Hand und sah ins Leere. Ich hatte eine Morgenausgabe der Abendzeitung dabei, konnte sie ungesehen beobachten und sortieren, was mir durch den Kopf ging. Nackte Tatsachen waren nicht dabei. Aber es vertrieb mir die Zeit.

Der Mann, der bei ihr am Tisch gegessen hatte, hatte den Zug verlassen, denn er hatte sein Gepäck dabei. Es konnte ihr Zug gewesen sein, und er konnte der Reisende gewesen sein, der aus dem Kurswagen ausgestiegen war. Ihr Verhalten machte deutlich, dass sie ihn nicht in ihrer Nähe haben wollte, und seines, dass er das zwar jammerschade fand, doch sowie sie das Stück Papier sah, das er ihr hinhielt, würde sie es sich anders überlegen. Und das tat sie offenbar auch. Dass er ihr das Stück Papier nicht in aller Ruhe im Zug gezeigt hatte, hieß, dass er das Blatt im Zug noch nicht gehabt hatte.

An diesem Punkt stand die Frau plötzlich auf, ging zum Zeitungskiosk und kam mit einem Päckchen Zigaretten zurück. Sie riss es auf und steckte sich eine an. Sie rauchte ungelenk, als wäre sie es nicht gewohnt, und beim Rauchen änderte sich ihr Auftreten, sie wurde halbseidener und härter, als wollte sie aus irgendeinem Grund bewusst gewöhnlicher erscheinen. Ich sah auf die Wanduhr: 10.47 Uhr. Ich überlegte weiter.

Das Blatt hatte wie ein Zeitungsausschnitt ausgesehen. Sie hatte danach gegriffen, aber er hatte es weggezogen. Dann hatte er ein paar Worte auf ein leeres Stück Papier geschrieben, ihr das gegeben, und sie hatte ihn angelächelt. Ergo: Der Traumprinz wusste etwas über sie, und sie musste so tun, als gefiele ihr das.

Weiter: Vorher hatte er den Bahnhof verlassen und war irgendwo hingegangen. Vielleicht hatte er seinen Wagen geholt, vielleicht den Zeitungsausschnitt, vielleicht sonst was. Er war sich also sicher, sie würde ihm nicht weglaufen, und das bestätigte meine Annahme, dass in dem Moment noch nicht alle Karten auf dem Tisch lagen. Vielleicht traute er dem Braten noch nicht. Wollte sich absichern. Jetzt, wo alle Karten aufgedeckt waren, war er mit seinem Gepäck in einem Buick weggefahren. Also hatte er keine Angst, sie zu verlieren. Was sie zusammenschweißte, reichte, um sie auch weiterhin zusammenzuschweißen.

Um 11.05 Uhr warf ich das alles über Bord und fing mit neuen Annahmen von vorne an. Weit kam ich nicht. Um 11.10 Uhr wurde durchgegeben, Zug Nr. vierundsiebzig an Gleis elf mit Halt in Santa Ana, Oceanside, Del Mar und San Diego sei jetzt zum Einsteigen bereit. Mehrere Leute,

darunter auch die Frau, verließen die Wartehalle. Andere gingen schon durch die Sperre. Ich sah ihr nach und ging zu den Telefonzellen zurück. Ich warf einen Dime ein und wählte die Nummer von Clyde Umneys Kanzlei.

Miss Vermilyea hob ab und meldete sich mit der Telefonnummer.

»Hier ist Marlowe. Mr. Umney im Haus?«

Mit unpersönlicher Stimme sagte sie: »Tut mir leid, Mr. Umney ist im Gericht. Kann ich etwas ausrichten?«

»Hab Kontakt aufgenommen und fahr mit dem Zug nach San Diego oder zu einem Unterwegsbahnhof. Weiß noch nicht, wohin genau.«

»Danke. Sonst noch was?«

»Ja, die Sonne scheint, und unsere Freundin macht ebenso wenig die Biege wie Sie. Sie hat im Café mit der Glaswand zur Halle gefrühstückt. Mit hundertfünfzig anderen Leuten im Wartesaal gesessen. Dabei hätte sie im Zug außer Sicht bleiben können.«

»Danke, das habe ich alles notiert und werde es Mr. Umney so bald wie möglich ausrichten. Sie haben also noch keine Einschätzung?«

»Doch, eine: dass Sie mich zum Narren halten.«

Ihre Stimme änderte sich schlagartig. Jemand musste das Büro verlassen haben. »Passen Sie mal auf, Sportsfreund, Sie haben einen Auftrag bekommen, und den erledigen Sie lieber zu aller Zufriedenheit. Clyde Umney kann in dieser Stadt keiner das Wasser reichen.«

»Wer braucht denn Wasser, chérie? Ich brauch zum Schnaps nur ein Bier zum Nachspülen. Wenn ich Ansporn kriege, kann ich auch Süßholz raspeln.«

»Sie kriegen Ihr Honorar, Schnüffler – wenn Sie den Auftrag ausführen. Sonst nicht. Ist das klar?«

»Das ist das Schönste, was ich je von Ihnen gehört habe, Schätzchen. Wiederhören.«

»Hören Sie, Marlowe«, sagte sie mit plötzlicher Dringlichkeit. »Ich wollte Sie nicht abkanzeln. Für Clyde Umney ist diese Sache sehr wichtig. Wenn er sie nicht gedeichselt bekommt, könnte er einen sehr wichtigen Kontakt verlieren. Ich hab mir nur Luft gemacht.«

»Mir hats gefallen, Vermilyea. Hat mein Unbewusstes auf Trab gebracht. Ich melde mich, sobald ich kann.«

Ich hängte ein, lief durch die Sperre, die Rampe runter und fast bis Ventura, bis ich endlich Gleis elf erreichte. Dort stieg ich in einen Wagen, den schon Schwaden von Zigarettenrauch durchzogen, der so gut für die Kehle ist und einem fast immer einen gesunden Lungenflügel lässt. Ich stopfte mir eine Pfeife, steckte sie an und mischte mich unter die Schlote.

Der Zug verließ den Bahnhof, tuckerte endlos an den Schrottplätzen und Stadtbrachen von East Los Angeles vorbei, nahm kurz Fahrt auf und hielt schon wieder in Santa Ana. Die Zielperson stieg nicht aus. In Oceanside und Del Mar auch nicht. In San Diego sprang ich schnell raus, setzte mich in ein Taxi und wartete acht Minuten vor dem alten spanischen Bahnhof, bis die Gepäckträger mit den Koffern kamen. Endlich kam auch die Frau.

Sie nahm kein Taxi. Sie überquerte die Straße, ging um die Ecke und in einen Autoverleih. Nach einiger Zeit kam sie wieder heraus und sah enttäuscht aus. Ohne Führerschein kein Mietwagen. Hätte sie doch wissen müssen.

Jetzt nahm sie doch ein Taxi, das wendete und nach Norden fuhr. Meins auch. Der Fahrer wurde erst pampig wegen der Beschattung.

»Das gibts bloß in Büchern, Meister. In San Diego läuft das so nicht.«

Ich gab ihm einen Fünfer und die 10×6 cm große Fotokopie meiner Lizenz. Er musterte sie eingehend. Beide. Er sah hoch und die Straße lang.

»Na gut, aber ich melde das«, sagte er. »Und die Zentrale meldet es vielleicht der Polizei. So läuft das hier, Meister.«

»Klingt ganz, als könnt ich mich in der Stadt wohlfühlen«, sagte ich. »Und Sie haben das Ziel verloren. Ist zwei Blocks weiter abgebogen.«

Der Fahrer gab mir die Brieftasche zurück. »Von wegen verloren«, sagte er knapp. »Wofür gibts wohl Funkgeräte?« Er griff danach und sprach hinein.

Von der Ash Street bog er auf den Highway 101 ab, fädelte sich in den Verkehr ein und fuhr gemütliche sechzig Sachen. Ich starrte ihm auf den Hinterkopf.

»Lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen«, warf er mir über die Schulter zu. »Der Fünfer ist zusätzlich zum Fahrpreis, oder?«

»Ja. Und warum muss ich mir keine grauen Haare wachsen lassen?«

»Der Fahrgast fährt nach Esmeralda. Das liegt knapp zwanzig Kilometer weiter nördlich am Meer. Wenn sich das Fahrtziel nicht unterwegs ändert – was ich mitkriegen würde –, gehts zu einer Absteige namens Rancho Descansado. Das ist spanisch und heißt entspannt, locker.«

»Mensch, da hätt ich ja gar kein Taxi gebraucht«, sagte ich.

»Sie zahlen für den Service, Mister. Gratisfahrten machen keinen Kühlschrank voll.«

»Sind Sie Mexikaner?«

»Das sagt man nicht, Mister. Wir nennen uns Hispano-amerikaner. In den USA geboren und aufgewachsen. Viele von uns sprechen kaum noch Spanisch.«

»*Es gran lástima*«, sagte ich. »*Una lengua muchissima hermosa.*«

Er sah sich zu mir um und grinste. »*Tiene Vd. razón, amigo. Estoy muy bien de acuerdo.*«

Wir kamen nach Torrance Beach, fuhren hindurch und bogen zur Landzunge ab. Ab und zu sprach der Fahrer in sein Funkgerät. Dann drehte er wieder den Kopf und sah mich an.

»Wollen Sie unbemerkt bleiben?«

»Was ist mit dem anderen Fahrer? Sagt der seinem Fahrgast, dass sie verfolgt wird?«

»Das weiß der selber nicht. Darum frag ich Sie ja.«

»Überholen Sie ihn und versuchen Sie, vor ihm da zu sein. Dann leg ich noch fünf drauf.«

»Ein Klacks. Der kriegt mich gar nicht zu sehen. Und nachher kann ich ihn bei 'ner Flasche Tecate damit aufziehen.«

Wir kamen durch ein kleines Zentrum mit Geschäften, dann wurde die Straße breiter, und die Häuser auf der einen Seite sahen teuer und eher alt aus und die auf der anderen brandneu und auch nicht gerade billig. Die Straße wurde wieder schmaler, wir kamen in eine Tempo-40-Zone. Mein Fahrer bog rechts ab, schlängelte sich durch ein paar Gässchen, überfuhr ein Stoppschild, und bevor ich mich orien-

tieren konnte, glitten wir in einen Canyon hinab. Links glitzerte der Pazifik hinter einem breiten, flachen Strand mit zwei Rettungsschwimmern auf metallenen Aussichtstürmchen. Unten im Canyon wollte der Fahrer durchs Tor fahren, aber ich hielt ihn zurück. Auf einem großen Schild stand in Goldschrift auf grünem Grund *El Rancho Descansado*.

»Bleiben Sie außer Sicht«, sagte ich. »Ich möchte kein Risiko eingehen.«

Er machte Richtung Highway kehrt, fuhr schnell an der verputzten Mauer entlang, bog in eine Seitenstraße ein und hielt. Ein knorriger Eukalyptus mit gespaltenem Stamm verdeckte uns. Ich stieg aus dem Taxi, setzte die Sonnenbrille auf, ging das Stück zum Highway zurück und lehnte mich an einen knallroten Jeep, auf den man den Namen einer Tankstelle gepinselt hatte. Ein Taxi war den Hügel heruntergefahren und bog zum Rancho Descansado ab. Drei Minuten vergingen. Das Taxi kam leer zurück und fuhr wieder den Hügel hoch. Ich kehrte zu meinem Fahrer zurück.

»Taxi Nr. 423«, sagte ich. »Kommt das hin?«

»Das ist Ihr Täubchen. Und jetzt?«

»Warten wir. Kennen Sie die Anlage?«

»Bungalows mit Carports. Einzel- und Doppelzimmer. Büro in einem kleinen Bungalow vorn am Eingang. In der Hauptsaison ganz schön teuer. Jetzt ist eher tote Hose. Wahrscheinlich halber Preis und jede Menge freie Zimmer.«

»Wir warten noch fünf Minuten. Dann check ich ein, stell mein Gepäck ab und schau mich nach 'nem Mietwagen um.«

Er sagte, das sei kein Problem. In Esmeralda gebe es drei Autoverleihfirmen, Marke, Mietdauer und Strecken frei nach Wahl.

Wir warteten die fünf Minuten. Es war kurz nach drei. Mir knurrte dermaßen der Magen, dass ich jedem Hund das Futter geklaut hätte.

Ich bezahlte meinen Fahrer, sah ihm nach und ging zum Empfang.